

# Schiersteiner Zeitung

## Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend  
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,  
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag  
Probst'sche Buchdruckerei  
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:  
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

### Anzeigen

Kosten die kleinste Zeile  
oder deren Raum 15 Pfg.  
Reklamen 30 Pfg.

### Abonnementspreis

monatlich 35 Pfg., mit Bringer-  
lohn 40 Pfg. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.  
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 139.

Donnerstag, den 19. November 1914.

22. Jahrgang.

## Aufruf

an Eltern, Vormünder, Erzieher, Arbeit-  
geber und Lehrherren solcher jungen Leute  
vom 16. bis 20. Lebensjahre, welche bereits  
bestehenden Jugendvereinen angehören.

Der überall bekannt gegebene Erlaß der Herren  
Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten,  
des Krieges und des Innern vom 16. August 1914, der  
die militärische Vorbereitung der Jugend während des  
mobilen Zustandes anordnet, hat im Regierungsbezirk  
Wiesbaden einen guten Boden gefunden. Die in dem  
Erlaß hervorgehobene Ehrenpflicht gegenüber dem  
Vaterlande, sich freiwillig zu sammeln zu den ange-  
legten Übungen usw. begegnet in Stadt und Land  
einem wachsenden Verständnis. Die Behörden haben  
der Aufforderung, die militärische Vorbereitung der her-  
anwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu  
unterstützen, gerne Folge geleistet. Anmeldungen sind  
in großer Zahl eingelaufen. Der anfangs hervorge-  
tretenen Besorgnis, daß insbesondere an den bestehenden  
evangelischen und katholischen Jugendpflegevereinigungen  
durch die militärische Jugendpflege gekürzt werden solle,  
ist durch dankenswerte Bekanntmachungen des Königl.  
lichen Konsistoriums und des Bischöflichen Ordinariats  
in den kirchlichen Amtsblättern entgegengewirkt worden.  
In einer großen Zahl von Städten und Dörfern haben  
Übungen und Unterweisungen der Jugendlichen denn  
auch bereits planmäßig eingesetzt.

Leider ist aber bei einigen Jugendvereinen, auf  
deren selbstlose Mithilfe von vornherein an erster Stelle  
gerechnet wurde, das erwartete Entgegenkommen der  
großen, ihrer vollständigen Lösung harrenden Aufgabe  
gegenüber noch zu vermissen. Glücklicherweise nicht  
deshalb, weil sie der Sache überhaupt unfreundlich gegen-  
überstehen! Einige wollen aber nur dann mitmachen,  
wenn auch die 14—16-jährigen Jugendlichen zur mili-  
tärischen Jugendpflege zugelassen würden, andere halten  
es für besser, die militärische Vorbereitung ihrer Mit-  
glieder unter Zuziehung von geeigneten Auszubildungs-  
personal im Rahmen der vom Kriegsministerium bekannt  
gegebenen Richtlinien innerhalb ihres Vereins ihrerseits  
selbstständig in die Hand zu nehmen. Beide Entschlüsse

sind abwegig. Die Teilnahme von Jugendlichen unter  
16 Jahren an der militärischen Jugendpflege ist nicht  
angängig, abgesehen von anderen Gründen schon des-  
halb nicht, weil eine derartige ernste Frage wie die mili-  
tärische Ausbildung der Jugend grundsätzlich sich nur  
auf die reifere Jugend erstrecken kann. Die Pflege der  
körperlichen Erleichterung der Jüngeren braucht deshalb  
nicht zur Seite geschoben zu werden. Sie wird sich in  
den Vereinen nebenher weiter betätigen müssen und  
können. Keinenfalls darf aber die Befürchtung, daß sich  
die Vereine nicht mehr rekrutieren könnten, wenn sie  
die „jungen“ in Zukunft nicht mehr durchweg mit den  
älteren Jugendlichen zusammen arbeiten lassen könnten,  
hier von ausschlaggebender Bedeutung sein. Auch das  
Vereinsleben muß in der gegenwärtigen Zeit Opfer  
bringen können! Was aber die Durchführung der  
Jugendvorbereitung angeht, so muß diese unbedingt  
von den örtlichen Leitern der militärischen Vorbereitung  
der Jugend, welche jeweilig eingesetzt sind, einheitlich  
in die Hand genommen werden. Es geht nicht an,  
daß die Jugendvereine, so gerne auch besonders geeig-  
neten Herren innerhalb der Vereine der weiteste Spiel-  
raum zur Entfaltung ihrer Kräfte überlassen bleibt, auf  
diesem Gebiete selbstständig vorgehen. Denn eine der  
militärischen Oberaufsicht entzogene militärische Vorbe-  
reitung in den einzelnen Vereinen ist nur zu sehr ge-  
eignet, die Einheitlichkeit in der Gesamtvorbereitung zu  
gefährden. Eine solche Absonderung widerspricht aber  
auch dem Geiste der großen Zeit, die in so erhebender  
Weise zur Vereinigung und Zusammenfassung aller  
Kräfte geführt hat, auf der allein unser Heil ruht. Sie  
widerspricht der wahrhaft vaterländischen Gesinnung, wie  
sie sich in dem Aufruf des 1. Vorsitzenden des Jung-  
deutschlandbundes, Generalfeldmarschalls Freiherrn von  
der Goltz, vom 11. August d. Js. kundgibt, in dem es  
heißt: „Während der Dauer des Krieges tritt unser  
Bund vorübergehend in die allgemeine Neuordnung  
der Jugendkräfte über. In ihr sollen die älteren  
Klassen vom 16. Lebensjahre aufwärts eine Ausbildung  
erhalten, durch welche sie unmittelbarer als bisher für  
den Kriegsdienst vorbereitet werden.“

Wenn ich auch nicht die Hoffnung aufgegeben habe,  
daß die Vereine, deren Leiter noch abseits stehen und  
ihre eigenen Wege gehen wollen, sich im Laufe der Zeit  
eines Besseren besinnen werden, so fühle ich mich doch  
veranlaßt, an den vaterländischen Sinn aller Eltern,

Vormünder, Erzieher, Arbeitgeber und Lehrherren  
hierdurch jezt schon die inständige Bitte zu richten, die  
ihnen zugehörenden oder anvertrauten Jugendlichen der  
großen, allgemeinen militärischen Einrichtung zuzuführen,  
welche die allein in Betracht kommende Vorstufe für  
den Kriegsdienst unseres Volkes in Waffen ist und  
zwar nötigenfalls ohne Rücksicht auf die Vereinigung,  
welcher die jungen Leute seither angehören. Nur die  
Teilnahme an der militärischen Jugendvorbereitung  
gibt den jungen Leuten von 16 bis 20 Jahren des  
weiteren auch die Anwartschaft auf die von den allent-  
halb eingesetzten Leitern der militärischen Jugendvor-  
bereitung auszustellende, als Empfehlung beim späteren  
Eintritt in das Heer höchst wertvolle „Bescheinigung“,  
daß der junge Mann an den auf Grund des kriegs-  
ministeriellen Erlasses vom 19. August 1914 abgehaltenen  
Übungen regelmäßig teilgenommen hat.

Meldet also alle ungekündet Euer Söhne und  
Schutzbefohlenen an den hierfür bekannt gegebenen be-  
hördlichen Stellen an und sorgt dafür, daß sie auch  
ausnahmslos pünktlich und regelmäßig an den ange-  
legten Übungen usw. teilnehmen!

Das Vaterland ruft! Niemals war Deutschland in  
einer ernsteren und gefährlicheren Lage! Keinen seiner  
Söhne kann es heute entbehren! Unser Alles für das  
Vaterland!

Dr. v. von Meißner.

Regierungspräsident.

Beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur  
militärischen Vorbereitung der Jugend während des  
mobilen Zustandes im Regierungsbezirk Wiesbaden.  
(Zu Pr. I. 12. A. 5189.)

## Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Gemeindeförperschaften haben beschlossen, den  
im Felde stehenden Kriegsteilnehmern durch Ueber-  
sendung von Spenden zum Weihnachtsfest eine Freude  
zu bereiten.

Die Angehörigen werden gebeten die genauen  
und deutlich geschriebenen Adressen bis längstens  
Montag, den 23. November cr. vormittags 11 Uhr,  
auf Zimmer 1 des Rathhauses abzugeben.

## Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.

Von Max von Weizenthurm.

70) (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Nein, o nein! Ich bin weder stark noch mutig!“  
sprach sie, während Tränen in ihre Augen traten.  
„Ich fühle mich so einsam und unglücklich, daß ich  
jetzt nur beklüftet und geliebt werden möchte!“  
Er hatte kaum Zeit, ihr die Tränen von den  
Wangen zu wischen, als auch schon Schritte auf dem  
Festwege des Gartens sie zu der Ueberzeugung brach-  
ten, daß Lola und Eduard heimkehrten.

Als anmutige, lebenswürdige Herrin hauste Lucy  
von Wellington nach Ablauf der Trauerzeit auf dem  
alten Schlosse ihres Vaters. Freunde aus den ver-  
schiedensten Lebenssphären, Menschen, deren Gediegen-  
heit sie kennen gelernt, während der Sturm des Le-  
bens sie umbraut hatte, gingen bei ihr aus und ein.  
Lola und ihr Gatte gehörten zu ihren Getreuesten,  
und aus Liebe für seine kleine Frau empfing Baron  
Wellington das Künstlerpaar stets mit jener echten,  
ernsten Würde des wahrhaft vornehmen Kavaliere.  
Die Zeit verging, und ein blondlockiger Knabe  
mit den grauen Augen des Vaters wurde der Stolz der  
liebenden Eltern. Aber, wenn sie ihn auch noch so  
innig an ihr Herz drückte, dachte die junge Mutter  
doch immer mit heißem Weh an das verlassene Grab,  
in welchem ihr erstgeborenes Kind schlummerte. Und  
unwillkürlich traten zuweilen Tränen in ihre Augen,  
wenn sie auf ihren Jungen nieder sah, der sich so innig  
an sie schmiegte. Artur fing einen solchen Blick auf  
und erriet, wenigstens teilweise, wodurch er hervor-  
gerufen.

„Grüme dich nicht um Unabänderliches!“ sprach er  
süßlich. „Meinst du, ich wisse nicht, was dich bewegt  
hat? Arme, kleine Elvira! Ich dachte einst, sie werde  
in meinem Heim spielen, aber selbst die Liebe kann Tote  
nicht erwecken!“

„Ich bin gewiß nicht undankbar!“ flüsterte die junge

Frau, „aber manchmal ist mir, als müßte sie sich doch  
einsam fühlen, so fern von mir.“ Ihre Lippen zuckten,  
sie beugte sich nieder und küßte das Haupt ihres  
Kindes. Artur aber wußte, daß darin ihr natürlicher  
Trost zu finden sei.

— Ende. —

### Ausflug.

Am Abend, wenn die Stürme schweigen  
Und Stille durch die Weiten weht,  
Will ich auch meine Seele neigen  
Zu Frage, Antwort und Gebet.  
Und möchte diesen Tag erfassen  
An Wünschen reich und ungewiß,  
Begreifen, was er mir gelassen,  
Und wissen, was er mir entzieht.  
Nahm er mir mehr, als er gegeben?  
Gibt er mir mehr, als er mir nahm?  
Ich weiß nicht. Neue Wünsche heben  
Ihr Antlitz, fremd und wunderbar.  
Doch alle Wünsche, die sich regen,  
Sie klingen in dem einen aus,  
Daß ich von meinen tausend Wegen  
Den einen geh: den Weg nach Haus.

— Die frühere Bewohnbarkeit der Sahara. Große  
Teile von Nordafrika, besonders in Tripolitani, die heute  
öde und verlassen sind, waren zur Römerzeit gut ange-  
baut und bewohnt. Man schreibt diesen Wechsel vielfach  
einer seit dem Altertum eingetretenen Klimaänderung zu,  
während andere Forscher sie ablehnen, vielmehr annehmen,  
daß infolge der späteren Dezimierung der Bevölkerung  
durch Vandalen und Araber die Felder nicht mehr unter  
Kultur gehalten werden konnten und eine Deute der ein-  
dringenden Wüste wurden. Wie dem nun auch sei: es ist  
längst durch Gautier, Girancourt und andere für den  
Süden der westlichen Sahara festgestellt worden, daß er  
in früherer Zeit da, wo heute nackter Fels liegt, ziem-  
lich gut von Menschen bewohnt gewesen ist. Funde von Ge-  
räten beweisen es.

— Zur Geschichte der Etikette. Den Gipfel der Abge-  
schmacktheit erreichte die höfische Etikette um die Mitte des  
16. Jahrhunderts am spanischen Hofe. Hier konnte es ge-

sehen, daß, als die Königin einst vom Pferde stürzte,  
wobei sie im Steigbügel hängen blieb, von dreihundertz-  
ig anwesenden und zusehenden Höflingen es keiner wagte,  
der in Lebensgefahr Schwelenden zu Hilfe zu eilen, weil  
— die von der Etikette vorgeschriebene richtige Person  
nicht zugegen war, bis endlich ein Fremder ihr Beistand  
leistete und sie aus ihrer gefährlichen Lage befreite. Zwar  
wurde der kühne Retter reichlich mit Geld belohnt, aber  
auch sofort — mit Verbannung bestraft. Ja, König Phi-  
lipp der Dritte ist sogar an seinem eigenen Kaminsfeuer ver-  
brannt, weil derjenige, der hätte löschen und retten  
müssen — in Katalonien auf der Jagd war und kein an-  
derer der anwesenden Höflinge dem König im Augenblick  
der Gefahr beizuspringen wagte.

### Kurz und bündig.

Nun noch ein Spiel für gar zu trübe, stürmische Früh-  
lingstage, wo das schon ungestüm hinausverlangende  
junge Volk sich bequemen muß, es zu machen, wie es der  
Robert im Strudelwespeter nicht gemacht hat, jener Ro-  
bert, dessen trauriger Regenschirmflug ihm doch erspart  
geblieben wäre, hätte er gehandelt nach den Worten seines  
Dichters, der an solchen sturmvolken Tagen glaubhaft ver-  
sichert: dann

„Bleiben Mädchen und Buben

hüßlich daheim in ihren Stuben.“

Ja, macht es so, wie es Robert nicht gemacht, bleibt  
daheim, und dann setzt euch in einen Kreis und spielt.  
Jeder richtet an seinen Nachbar eine beliebige Frage, die  
dieser aber nur kurz und bündig mit einem einzigen Wort  
beantworten darf. Dabei ist es verboten, einfach „ja“  
oder „nein“ zu sagen oder aber ein Wort zu gebrauchen,  
das im Laufe des Spiels schon einmal als Antwort ge-  
geben wurde. Wer gegen diese Spielregeln verstößt, gibt  
ein Pfand. Natürlich macht man es seinem Nachbar nicht  
zu leicht, sondern stellt die Fragen so, daß ihre Beant-  
wortung mit einem einzigen Wort nicht gar zu leicht ist.  
Will man das Spiel noch erschweren, so kann abgemacht  
werden, daß nur ein- und zweisilbige, oder auch über-  
haupt nur einsilbige Worte zur Beantwortung gewählt  
werden dürfen, doch ist man in letzterem Falle etwas gar  
zu schnell mit dem verfügbaren Wortschatz zu Ende. Wer  
mit seiner Antwort zu lange zögert, gibt ebenfalls ein  
Pfand.



Gleichzeitig werden diejenigen Einwohner, welche sich an den Gaben beteiligen wollen, gebeten, die Gegenstände (Cigarren, Tabak, Gebäd, Wollfächer, und dergl.) bis zum gleichen Termin auf Zimmer 1 des Rathhauses abzugeben, auch werden Geldspenden dankend entgegengenommen.

Auf Wunsch erfolgt Abholung.

Es wird gebeten, den festgesetzten Termin einzuhalten, da die Abfindung bis 28. d. Mts. erfolgen muß.

Schierstein, den 17. November 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

## Von der obersten Heeresleitung.

(Amtlich.)

Vorwärts in Ost und West.

Französische Angriffe abgewiesen. — Neue Kämpfe in Polen. — Die Russen auf dem Rückzuge.

BB. Großes Hauptquartier, 18. Nov. Die Kämpfe in Westlandern dauern fort. Die Lage ist im Westen unverändert.

Im Argonnenwalde wurden unsere Angriffe erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichen Erfolgen zusammen.

Unser Angriff südöstlich von Cirey veranlaßt die Franzosen, einen Teil ihrer Stellung aufzugeben. Das Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend von Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht.

Südöstlich von Soldau wurde der Feind zum Rückzug auf Mlatwa gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel ist starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Billfallen zurückgeworfen worden.

## Der Krieg.

Unsere Truppen im Osten sind dabei, die Siege bei Kutno und Błocławec auszunutzen. Bis sich das Endresultat feststellen läßt, darüber wird bei den gewaltigen Heeresmassen, die dort kämpfen, bei den großen Entfernungen, auf denen sich die kriegerischen Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz abspielen, und bei dem Zustand der Wege immerhin noch einige Zeit ins Land gehen. Wir müssen uns daher heute mit der Feststellung begnügen, daß die Operationen einen günstigen Fortgang nehmen. Der Tag der Entscheidung wird menschlicher Voraussicht nach nicht allzu fern sein.

Die letzten Tage auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind ziemlich ruhig verlaufen, woran wohl hauptsächlich das schlechte Wetter schuld hat. Der französische Vorstoß südlich Verdun in der Richtung nach dem Argonnenwalde zu galt offenbar unserm Vorgehen an und in diesem heftigsten Kampfgebiet, das so im steten Fortschreiten ist. Man versteht die fortgesetzten Vorstöße der Franzosen von Verdun aus, denen allerdings bisher kein Erfolg beschieden war. Das Vorgehen unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten in Serbien entwickelt sich so rasch, wie man dies bei der Natur dieses Kampfplatzes nur wünschen könnte. Schon ist die Linie Baljo-Obrenovacz, die bisher das Rückgrat der serbischen Aufstellung bildete, von den I. u. I. Truppen besetzt. Das serbische Hauptquartier soll nach Kragejewacz verlegt worden sein, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Zeitlang Residenz war. Auf die Landeshauptstadt Belgrad ist der Artillerieangriff eingeleitet worden. Jedenfalls ist an der tiefen Zerrüttung der durch fortgesetzte blutige erfolgreiche Kämpfe stark geschwächten serbischen Armee nicht mehr zu zweifeln. Und wenn auch in dem zerrütteten Gebirgslande die Verfolgung naturgemäß nur langsam vor sich gehen kann und dadurch den geschlagenen Truppen Zeit zur Erholung gegeben wird, so scheint doch die Möglichkeit, daß die serbischen Streitkräfte noch einmal offensiv in den Gang des Weltkrieges eingreifen könnten, so gut wie ausgeschlossen.

Ein Armeebefehl Hindenburgs.

BB. Generaloberst von Hindenburg gab folgenden Armeebefehl bekannt: Seine Majestät der Kaiser hat auf meine gestrige telegraphische Meldung folgendes Allerhöchstgeantwortet:

Generaloberst von Hindenburg.

Für den schon gestern und heute erreichten Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in höchster Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und der anderen Mitarbeiter im Stabe gedenke ich mit höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete ich ebenfalls meinen Gruß und Dank für die unübertrefflichen Leistungen in Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm I. R.

Diese höchste Anerkennung soll uns ein Ansporn sein, auch fernerhin unsere Pflicht zu tun. Der Oberbefehlshaber im Osten: von Hindenburg.

Die Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau.

BB. Ueber die Gefangennahme des Gouverneurs

von Warschau, Erzelenz von Korff, und seines Stabes wird dem „Berl. Tagebl.“ noch aus Gnesen gemeldet: Der Gouverneur war mit seinem Adjutanten, Hauptmann Fechner, früh von Warschau in einem eleganten Privatauto abgefahren in der Richtung auf Kutno ohne Kenntnis davon, daß diese letztere Stadt nach erbitterten Straßenkämpfen von uns genommen war. Er stieß plötzlich auf die Kavalleriespitze der Deutschen. Er versuchte, umzukehren und zu entkommen, wurde jedoch von einer Abteilung der 9. Meher Dragoner eingeholt und festgenommen. Der Gouverneur setzte sich nicht zur Wehr und ließ sich ruhig im eigenen Auto unter Begleitung eines Leutnants und eines Dragonergefreiten nach Deutschland abtransportieren. Er kam abends in Gnesen durch, wo er auf Anordnung des Plakkommandos im Hotel Haensch, dem besten Hotel der Stadt, für die Nacht untergebracht wurde. Der gefangene Gouverneur ist eine große Gestalt mit weißem Vollbart. Er trug Generaluniform und Feldmantel und spricht fließend Deutsch. Er wollte niemand sehen, da er nicht in der Stimmung sei und seine Nerven durch das plötzliche Ereignis abgespannt seien. — Der Chauffeur, ein Pole, erzählt, daß in Warschau große Angst vor den Deutschen, zumal vor Luftbomben, herrscht. Letztere hätten großen Schaden angerichtet. Die Stadt sei bereits von russischem Militär geräumt gewesen. Der Chauffeur, der Zivilist ist, blieb vorläufig auf freiem Fuß, während der Gouverneur und sein Adjutant durch Doppelposten mit Bajonetten vor der Zimmertür bewacht wurden.

Die Wiener Presse über Hindenburgs Siege.

BB. Wiener Blätter begrüßen mit Freude den neuerlichen Sieg der deutschen gegen die russischen Truppen. Das „Neue Wiener Tagblatt“ sagt: Was die oberste deutsche Heeresleitung heute meldet, ist echt Hindenburgsche Taktik. Er schlägt sich nicht dort, wo der Gegner es will, sondern er schlägt, wo er es für angebracht erachtet. — Auch die „Neue Fr. Presse“ hebt die strategische Bedeutung des Erfolges der Deutschen hervor und schreibt: Dieser große Erfolg kann die Saat sein für die Hauptentscheidung. Deutschland ist sich bewußt, daß ein dauernder Friede nicht bloß in Frankreich und an der Küste der Nordsee, sondern auch in Rußland errungen werden muß, daß es nicht ruhen und nicht rasten könne, ehe dieses Werk vollbracht ist. Die Monarchie hat die gleiche Ueberzeugung, deshalb sind alle Siege gemeinsam, wie sich auch das Blut der Soldaten auf den Kampfplätzen vermischt. — Das „Fremdenblatt“ stellt fest, daß die neuerliche russische Offensive gegen Ost- und Westpreußen sehr rasch wieder Mißfolge erlitten habe. Die Siege von Bialo und die deutschen Siege werden nicht verfehlen, tiefsten Eindruck zu machen, da dadurch sinnfällig die Ohnmacht Rußlands, seinen Freunden Unterstützung zu gewähren, zutage tritt.

Die Kämpfe in Flandern.

BB. Der „Times“-Korrespondent in Nordfrankreich meldet: Es hat jetzt 36 Stunden ununterbrochen geregnet. Die Landstraßen in Westlandern, die meist nur in der Mitte gepflastert sind, bieten auf beiden Seiten nur schlüpfrige Pfade. Es besteht große Gefahr, daß die Truppen die Laufgräben verlassen müssen. Man tut alles Mögliche, die Lage der Truppen zu erleichtern. Die Schützengräben werden mit Pfählen gestützt. Rinnen zur Wasserabfuhr werden hergestellt, die Gräben mit Stroh und Holz ausgelegt. Inzwischen regnet es unaufhörlich. Die französischen Soldaten kämpfen Schulter an Schulter mit den Engländern, um Ypern zu verteidigen.

Kanonendonner am Kanal.

BB. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Oostburg: Am Sonntag wurden alle Bewohner durch entsetzlich schwere Erschütterungen aufgeschreckt, die sämtliche Gebäude bis auf die Grundfesten erschauern ließen. Der Kanonendonner kam aus der Richtung Knodde-Plantenberghe und war noch nie so deutlich hörbar wie diesmal.

Der Kaiser über die „Emden“.

BB. Auf das Velle-Telegramm, das das städtische Kollegium von Emden an den Kaiser aus Anlaß des heldenmütigen Unterganges der „Emden“ gerichtet hat, hat der Kaiser folgende Antwort gesandt: „Großes Hauptquartier, Zivilkabinett, 15. Nov. Herzlichen Dank für Ihr Velle-Telegramm anlaßlich des betrübenden und doch so heldenhaften Endes meines Kreuzers „Emden“. Das brave Schiff hat auch noch im letzten Kampf gegen den überlegenen Feind Vorarbeiten für die deutsche Kriegsflagge erworben. Eine neuere stärkere „Emden“ wird entstehen, an deren Bug das Eisener Kreuz angebracht werden soll, als Erinnerung an den Ruhm der alten „Emden“. Wilhelm I. R.

Der gefangene österreichische Votschaster.

BB. Der österreichische Votschaster in Tokio, Baron von Müller, war auf der Heimreise über New York, trotzdem der englische Votschaster in Washington ihm schriftlich freies Geleit zugesichert hatte, in Gefahr, nach Kirkwall auf den Orkney-Inseln gebracht zu werden. Obwohl ausdrücklich versichert wurde, daß der Votschaster samt Begleitung nicht behelligt werden würde, wurde bei den Shetlands-Inseln das bänische Schiff „Oslo 2.“, auf dem er sich befand, von einem englischen Kriegsschiff angehalten und Baron Müller verhaftet, er müsse nach den Orkney-Inseln gebracht werden. Der Votschaster legte Protest gegen diesen Wortbruch ein. Der englische Admiral erklärte jedoch, er müsse zu seinem Vebauern die ihm erteilten Instruktionen befolgen. Die Forderung Baron Müllers, seine Regierung dröhnlos zu verständigen, wurde abgewiesen. Doch gelangte tags darauf ein Telegramm nach Wien, worauf auf Grund der von dort gebrachten Antwort der Votschaster mit seiner Begleitung freigegeben wurde.

Italienische Hilfe für die Belgier.

BB. Nach Zeitungsmeldungen hat sich entsprechend ähnlichen Gründungen in den anderen neutralen Staaten in Italien ein Hilfskomitee für die Kriegssopfer Belgiens gebildet. Ehrenpräsident des Komitees ist Luzzatti, tatsächlicher Präsident Senator Duca Casiani di Sernoneta. Der Anruf des Komitees hebt hervor, daß die Anregung von der italienischen Kolonie in Belgien ausgegangen ist. Das

Hilfswerk wolle in keiner Weise zu dem Kriege Stellung nehmen und keine Gelegenheit zu Kundgebungen irgend welcher Art bieten. Der Aufruf erinnert an die Hilfsfähigkeit der Belgier bei dem Erdbeben auf Sizilien.

Italien und die Türkei.

BB. Der Konstantinopeler Korrespondent des „M. Tagebl.“ meldet: Aus informierten türkischen Kreisen höre ich, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und Italien in der letzten Zeit wesentlich an Intimität gewonnen haben. Namentlich die Einstellung der Feindseligkeiten der Osmanen gegen die Italiener hat eine Atmosphäre aufrichtiger Vertrauens geschaffen, die sich sehr wohlthuend fühlbar macht.

Ägypten.

BB. Unter der Eingeborenen-Bevölkerung sind nach aus Kairo in Mailand eingetroffenen Nachrichten Unruhen ausgebrochen. Die öffentlichen Gebäude sind militärisch besetzt. Die Straßen werden von starken Patrouillen europäischer Truppen durchzogen. Die indischen Truppen in Stärke von 20 000 Mann haben vor ihrer Abreise nach Marseille ein Lager bei Sellopolis bezogen.

## Die englische Angst.

Die zu Beginn des Krieges von der englischen Staatsweisheit ausgebrütete Lehre, daß Großbritannien von der Teilnahme am Krieg nicht mehr zu fürchten habe, als wenn es ihm fernbliebe, ist zur Stunde bereits Lügen gestraft. Wie auch der Ausgang des Krieges sein möge, schon hat England das Gruseln gelernt. Alles, was wir von dem Zustand der Gemüter auf dem stolzen Inselreich erfahren, tut uns kund, daß jenseits des Kanals die Angst umläuft. Zunächst ist es die Furcht vor einer deutschen Invasion, die den Briten schreckt und ihn bereits zu Maßnahmen bewegen hat, die unmöglich aus einer normalen Gemütsverfassung entspringen sein können. Denn wenn England heute durch die Sperrung der Nordsee die Schifffahrt der auf sie angewiesenen neutralen Länder bereits schwer beeinträchtigt hat und in der Folge mit völliger Lahmlegung bedroht, so tut es damit etwas, von dem unter anderem der gemeinsame Protest der skandinavischen Länder bereits gezeigt hat, daß es dem Ansehen und den Sympathien, die Großbritannien in der Welt genießt, höchst schadet. Doch freilich, der ganze sumervertrende Schrecken, den der Gedanke an eine Invasion in der englischen Seele hervorruft, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß seit Wilhelm dem Eroberer, also seit fast einem Jahrtausend, kein feindlicher Fuß Englands Boden betreten hat und daher die absolute Sicherheit der heimischen Erde für den Engländer geradezu ein Glaubensartikel geworden ist.

Doch die englische Angst geht weit über das Gebiet von Großbritannien hinaus. Die ungeheure Ausdehnung seines Kolonialreiches, die im Frieden Albions Macht ins Unermeßliche steigerte, vermehrt im Kriege seine Furcht. Denn soferne hat der Briten an allen Enden der Welt zugleich zu fürchten. Indien, Südafrika, Ägypten sind nicht minder wichtige Teile des britischen Reiches als das Mutterland selber, auf ihrem Boden kann Englands Größe so sicher vernichtet werden wie auf den britannischen Inseln, und gerade sie sind heute bereits in unmittelbarer Gefahr, auf ihnen ist die „Invasion“ zum Teil schon vollzogene Tatsache. Und wenn die englischen Staatsmänner sich jetzt nicht getrauen können in wilden Drohungen gegen die Türkei, so kommt auch darin in Wahrheit nur die Angst zum Ausdruck, die Angst vor dem Erwachen des Islams, das den Grund des Stolzes, mit dem England sich die größte mohammedanische Macht der Welt zu nennen liebt, zu einem neuen Element des Schreckens für Albion zu machen droht. Denn je größer das Gebiet, auf dem der Prophet unter Englands Hoheit angerufen wird, desto gewaltiger die Erschütterung, die das britische Reich zu fürchten hat.

Wir wissen wohl, ob eine deutsche Invasion unter den Heimsuchungen ist, die England bedrohen, noch sind heute die Früchte abzusehen, die der „H. Krieg“ oder der in seiner Eigenschaft als Freiheitskampf nicht minder „heilige“ Bürenaufrüstung zeitigen wird. Doch das wissen wir bereits, daß niemals ein „historisches“ Wort rascher und offenkundiger zur Fabel wurde als jenes, das den Engländern einreden wollte, sie hätten von der Teilnahme am Krieg nicht mehr zu fürchten als von der Nichtteilnahme.

## Vom Kriege in Südwestafrika.

Ueber den deutschen Sieg in Zandfontein in Südwestafrika geht dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ ein Brief seines Berichterstatters aus Johannesburg vom 8. Oktober zu, in dem es heißt: „Erst langsam erreichten uns hier die Nachrichten von Einzelheiten über den Kampf bei Zandfontein, während dessen beinahe zwei Schwadronen des ersten Regiments lapländischer berittener Schützen, sowie eine Abteilung transvaalischer reitender Artillerie in die Hände der Deutschen fielen. Danach hielt es der Befehlshaber für ratsam, einen vorgeschobenen Platz, an dem sich Gras und Wasser fand, mit einer Schwadron zu besetzen, zumal die Deutschen diesen Platz offenbar aufgegeben hatten. Eine zweite Schwadron und eine Abteilung reitender Artillerie wurden später zur Verstärkung nachgeschickt. Die Wasserstelle ist aber nur durch einen Hohlweg zu erreichen. Das benutzten die Deutschen, indem sie zurückgingen und die Falle offen ließen. Die beiden Kanonen waren gerade ausgepannt, als die Deutschen begannen, sie von einer Erhöhung, die das ganze Tal mit der Wasserstelle umzieht, unter Feuer zu nehmen. Die Verbündeten beantworteten das Feuer sofort und brachten die deutschen Kanonen auch für eine kurze Pause zum Schweigen. Später jedoch tauchte der Feind wieder auf, nahm den Hohlweg in Besitz und richtete sein verheerendes Kanonenfeuer auf die Engländer. Die ganze Mannschaft der Geschütze wurde bis auf den führenden Leutnant getötet oder verwundet. Gegen Mittag entsandte das Hauptquartier neue Ersatztruppen, aber die deutsche Macht, etwa 2000 Mann, bereiteten jeden Versuch, kurz nach Mittag, als die Munition verschossen und die Stellung unhaltbar geworden war, wurden die beiden Geschütze unbrauchbar gemacht. Am



Hoffnung auf Entsatz unmöglich war, hielten die Engländer und Afrikaner die weiße Flagge. Oberst Grant fiel den Deutschen verwundet in die Hände. Die Deutschen begraben zunächst unsere Toten mit militärischen Ehren, bevor sie an die Beerdigung der eigenen gingen. Unsere Verwundeten werden gut behandelt. Zwei Schwadronen, die vom Hauptquartier aus zu Hilfe gerufen waren, wurden von den Deutschen unter heftigen Maschinengewehrfeuer genommen und gaben ihren Verlust nach einigen Verlusten auf. Nähere Nachrichten über den Kampf bei Sandfontein, das zwischen Warmbad und Oranjestad liegt, hat der englische Zensor nicht durchgelassen, und die Zeitungen suchen sich über den Verlust von zwei Kanonen und die Gefangennahme von 200 Mann zu trösten.

### Kleine Kriegs-Nachrichten.

**W.B. Die Arbeit der „Karlsruhe“.** „Handelsblad“ meldet aus London: Der Kapitän des englischen Dampfers „Maria“ von Puenta Arenas nach England unterwegs, erzählte, daß sein Schiff am 20. September von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ beschlagnahmt und versenkt worden ist. Der Kapitän und die Mannschaft der „Maria“ wurde an Bord des Begleitschiffes „Gresfeld“ gebracht. Die „Karlsruhe“ hatte damals bereits die Dampfer „Bovicastle“, „Strathbro“, „Mapleberand“, „High-Vandhope“, „Indraut“ beschlagnahmt. An demselben Tage wie die „Maria“ wurden der Dampfer „Cornish-City“, am darauffolgenden Tage die Dampfer „Rio Agusa“, „Farne“, „Niaba del Arinaga“, „Lynrovan“, „Cervantes“, „Pruth“ und „Condor“ beschlagnahmt. Am 22. Oktober lief die „Gresfeld“ in Santa Cruz ein und landete insgesamt 439 Personen von den erbeuteten Dampfern.

**E.B. Englische Truppentransporte.** Die englischen Truppentransporte über den Kanal wurden wegen des Auslaufens der deutschen Unterseeboote eingestellt. Die Transporte werden über Irland geleitet.

**J. Die Einsperrung deutscher Frauen in England.** Gegen die von England betätigte Einsperrung von deutschen Personen weiblichen Geschlechts sind durch Vermittlung einer neutralen Macht nochmals die schärfsten Schritte in London unternommen worden, von deren Ausgang es abhängt, ob nicht Deutschland zu gleichen Vergeltungsmaßnahmen auch gegen die zahlreichen in Deutschland aufhaltenden Engländerinnen schreiten wird.

### Locales und Provinzielles

Schierstein, 19. November 1914

**oc. Der Buß- und Bitttag** ging in diesem Jahre besonders eindrucksvoll und nachhallig vorüber. Seltener mag in früheren Jahren die Kirche eine solche gewaltige Schar von Gläubigen an diesem Tage um sich versammelt haben, seltener mag sich überzeugender dargelegt haben, welch gesunder Kern von sittlichem und moralischem Empfinden in unserem deutschen Volke steckt. Mehr als einer, der in Friedenszeiten aus Gedankenlosigkeit oder irreführendem Denken seine Seele ihren Pfaden wandeln ließ, hat an diesem Bußtage den Weg zum Gott und Glauben seiner Kindheit zurückgefunden und die tiefe Beruhigung zurückerlangt, die ein aus überzeugtem Herzen kommender Glaube verleiht. Und als nach beendeter Gottesdienste sich die Wolken verschoben und Gottes lichte, lebenspendende Sonne verheißend ihre Strahlen herabwarf, da mag jeder unter uns dies wie ein Zeichen dafür empfunden haben, daß das deutsche Volk seinem himmlischen Vater an diesem Tage wert erschienen, seine schirmende Vaterhand auch weiterhin über dessen Schicksalsweg zu breiten.

**\*\* Die Verwundeten,** 20 an der Zahl, sind am Diensttag hier eingeliefert und haben das für sie bestimmte Alpl, das hiesige Krankenhaus, bezogen. Die Landwehrleute, unter ihnen auch ein blutjunger Freiwilliger, kamen aus dem ersten Feldlazarett, einige direkt aus dem Felde selbst. Sie alle trugen deutliche Merkmale des Krieges und der ausgedehnten Strapazen. Die meisten konnten den Weg von der Bahn zu Fuß nach dem Krankenhaus zurücklegen, nur wenige hatten stärkere Verletzungen und mußten transportiert werden. Das Krankenhaus bietet ihnen ein behagliches Heim und die Schwestern lassen es an liebevollster Pflege nicht fehlen, unter der sie hoffentlich recht bald wieder gänzlich genesen werden. Die Verwundeten sollten zuerst von Viehtrich mit der Straßenbahn nach hier befördert werden, in letzter Minute ist jedoch die Ueberführung mit der Staatsbahn für zweckmäßiger befunden worden.

**1. Wer stiftet für unsere Verwundeten im Schwesterhaus ein Kästchen Cigarren? Oder ein Päckchen A. B. Reuter, aber nicht „drei Züge“ da seit er.**

**\*\* Der Winter** ist da. Lange vor seinem bestimmungsmäßigen Anfange hat er uns überrascht. Schon vor einiger Zeit waren aus verschiedenen Gegenden Nachrichten über den ersten Schneefall zu uns gelangt, und nun hat er sich auch bei uns eingestellt. Lustig wirbelten gestern die weißen Flocken ganz urplötzlich vorüber, und wenn die Ueberraschung auch nur wenige Minuten andauerte, so ist doch der Anfang nunmehr gemacht, und die zunehmende Kälte wird dafür sorgen, daß künftige Schneefälle merkbarere Spuren hinterlassen werden. Jedem von uns muß sich der Gedanke an unsere Söhne und Brüder draußen im Feindesland aufdrängen, denen jetzt bei der bevorstehenden Winterkälte wohl selten ein warmes, schützendes Obdach zur Verfügung steht. Möge uns deshalb dieser erste Schneefall eine mahnende Erinnerung an unsere zur Zeit größte Pflicht sein, unseren draußen weilenden Krieger die Unbilden der Witterung überstehen zu helfen. Mögen die rüstigen Hände unserer Frauen in der Handhabung von Stricknadel und Wollgarn nicht erlahmen und möge jeder Hausvater je nach Maßgabe seiner Mittel den Beutel öffnen, um das für die Liebesarbeit der Frauen benötigte Material beschaffen zu

können. Viele wenig machen ein viel, es kann getrost behauptet werden, daß aller Bedarf gedeckt werden könnte, wenn jede deutsche Frau und jedes deutsche Mädchen nur ein einziges Paar Strümpfe und Pulswärmer stricken würde.

**\*\* Schlachtfeste.** Mit einer einzigen zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörenden Abwechslung wartet uns auch der November auf, ehe er griesgrämig und mühsam von dannen zieht. Die Schlachtfeste, im Haushalt des Landwirts und des kleinen Mannes bedeutsame und ereignisreiche Tage, pflegen seit alter Zeit in den November gelegt zu werden. Und so ist denn auch in diesem Jahre schon mehr als eines der braven Vorkämpfer in den letzten Wochen buchstäblich „den Weg alles Fleisches“ gegangen. Der Ernst der Zeitereignisse hat allerdings nirgendwo die ungebundene Fröhlichkeit auskommen lassen, die sonst von einem Schlachtfest unzertrennlich ist. Weit eher dürfte uns in diesem Jahre bei jedem solchen Anlasse ein dankbares, zufriedenes Empfinden beselen, daß die Sorge um die künftige Ernährung und die davon abhängige Wehrfähigkeit unseres Volkes noch auf lange Zeit hinaus gebannt sein dürfte. Und um eine geringe Dankeschuld gegen jene abzutragen, deren Kampfesmut und Manneskraft das Gelingen der Sorge von unseren Reichsgrenzen fernhält, möge auch bei solchem Anlaß die Mahnung erschallen: Gedenkt unserer braven Truppen! Laßt sie durch reichliche Sendungen teilnehmen an eurem gedeckten Tische. Selbst die reichste Gabe wiegt ja nicht im entferntesten auf, was sie zur Zeit in bitterkalten Nächten und bei lästlicher Koft zu unser aller Wohl und Sicherheit freudigen Herzens leisten!

**\*\* „Kriegsenischädigung.“** Wenn dieser Krieg einmal ein Ende hat, und er muß ein Ende nehmen, dann wird ein jeder sagen können: die und die Summe habe ich durch den Krieg verloren. Der eine durch entgangenen Gewinn, der andere durch vernichteten Besitz oder wertlos gewordene Forderungen, alle durch Teuerung der Lebensführung. Es mag nicht schön scheinen, schon heute an diese Seite des Krieges zu denken, wo unsere Helden ihr unerföhliches Blut und Leben fürs Vaterland opfern. Aber es ist notwendig, die Stimme der Vernunft zu erheben. Sie kämpfen draußen nicht nur für den idealen Bestand der Heimat, auch für ihren sehr wirklichen Wert, und sie hoffen alle mehr oder weniger deutlich nach ihrer Rückkehr auf ein warmes Nest. Vor allem aber ist dem Feinde, besonders England, der Krieg nur eine Geldfrage. Sie wollen uns wirtschaftlich ruinieren. Nicht nur wird es ihnen nicht gelingen, sie werden vielmehr uns tribulpflichtig werden müssen, wir werden ihnen, wenn wir sie zu Boden geworfen haben, eine Rechnung aufmachen, die sie mit Zähneknirschen und Heulen begleichen müssen, weil sie ihnen ans Viehste greift: an den Geldbeutel. Aber in dieser Rechnung darf nichts vergessen werden. Wie der Feind raubte und zerstörte, wird ohnehin dort verbucht sein, aber auch alles andere muß hineinkommen, die Einbußen jedes einzelnen, damit sie recht gefalzen werde. Darum lege ein jeder sich ein Büchlein an, wo er aufschreibt, was ihn dieser Krieg kostet an Geld und Geldeswert, mit einer gerechten Vorfreude, einmal seinerseits auch dem Feinde an den Beutel zu können.

**\* Kellersfester Schließen.** Durch das schon länger anhaltende rauhe Wetter sind die Keller in Gefahr ihre Wärme bei offenen Luken und Türen zu verlieren. Diese Wärme kann nicht wieder beigeht werden bei eintretendem starken Frost, darum Sorge jeder jetzt dafür, daß Kellersfenster und Türen sorgfältig geschlossen bleiben. In diesen teuren Zeiten dürfen durch Leichtsinnigkeiten keine Kartoffeln und Gemüse durch Frost vernichtet werden. Bekanntlich werden Kartoffeln total süß und dann ungenießbar, wenn diese längere Zeit in einem Raum lagern, wo nur 3 bis 4 Grad Wärme sind. Schütze also jeder rechtzeitig seine Winterkartoffeln.

**Wolle und Liebesgaben.** Das Kriegsministerium hat im Ausland beschlagnahmte, gute Wolle zu grauem Strickgarn verarbeiten lassen und dieses dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Berlin, am Karlsruh 23, zum Beschlagnahme- und Herstellungspreis überwiesen. Das Zentralkomitee wird von Ende November ab diese Wolle in kleinen Mengen an Personen abgeben, bei denen unter Ausschluss jedes geschäftlichen Augens die Verarbeitung für Liebesgaben gesichert erscheint. Vorläufig handelt es sich nur um Strickwolle. Gesuche um Ueberlassung sind ausschließlich an das Zentralkomitee des Roten Kreuzes zu richten.

**Postalisches.** Der Postanweisungs- und Nachnahmeverkehr mit der Türkei (türkische Postanstalten) wird auf Grund einer Mitteilung des Internationalen Bureaus des Weltpostvereins vorläufig eingestellt. Ebenso wurde der Postanweisungsverkehr mit Mexiko, sowie der Postanweisungs- und Postantragsverkehr mit Portugal vorläufig eingestellt. Dagegen erfolgt am 20. November die Wiederaufnahme des Postverkehrs mit Österreich nach und von Deutschland.

**Soldatenbrot.** Das „Armee-Verordnungsblatt“ enthält folgende Verordnung des Kriegsministeriums: Im Hinblick auf die Verordnung des Bundesrats über den Verkehr mit Brot vom 28. 10. 14 wird angeordnet, daß zur Erhaltung des Soldatenbrotes, mit Ausnahme des für die im Feld stehenden Truppen bestimmten Brotes, Kartoffeln mit zu verwenden ist. Der Kartoffelgehalt muß betragen: 5 Prozent für das den Truppen und 20 Prozent für das den Kriegsgefangenen zu verabreichende Brot.

### Vermischtes.

**Der Feldsoldat.** Vom westlichen Kriegsschauplatz übermittelt der Dichter Richard Dehmel der „Frankf. Ztg.“ eine vollständige (und zum Abdruck freistehende) Soldatendichtung, die man ebenso gern als ein Gedenken des Dichtersoldaten an die Heimat nimmt,

wie man sich seines am 17. November begangenen 51. Geburtstages, erinnert. Die Ballade lautet:

Goch am Gewehr den Blumenstrauß,  
so zogen feldgrau wir hinaus.  
Der Weibsdorn trug schon rote Beeren;  
warm werden wir wohl wiederkehren?

Durch manche Stadt marschierten wir,  
in manchem Dorf quartierten wir;  
an manchem Friedhof ging's vorbei,  
der Kreuze stürzten viel entzwei.

Der graue Rod ist worden laß,  
das Feld liegt wüst und weß und laß;  
an einem langen Massengrab  
steht eine Krähe auf und ab.

Wo einst der Weibsdorn hold geblüht,  
da wird nun rotes Blut versprüht;  
aus einem schwarzen Trümmerhaud  
steht ein verlassenes Weidenpferd.

Bald kommt die liebe Weihnachtszeit,  
von Frieden träumt die Christenheit,  
den Menschen alln zum Wohlgefallen;  
wir hören die Kanonen knallen.

Wohl schickt die Heimat Liebesgaben,  
wir freun uns drauf im Schützengraben;  
es friert die Haut, es knurrt der Darm,  
uns Herze aber ist uns warm.

O Weibsdorn mit den roten Beeren,  
was wird der Frühling uns beschern?  
Das alles ruht in Gottes Hand;  
wir bluten gern fürs Vaterland.

**Rohe Behandlung der Kriegsgefangenen in Frankreich.** Nach Berichten von Zivilpersonen beiderlei Geschlechts, die aus französischer Gefangenschaft jetzt zurückgekehrt sind, so wird aus Wien berichtet, waren die durch den Kriegsausbruch überraschten feindlichen Staatsangehörigen auf dem Wege zu den Gefangenenlagern und während der Gefangenschaft rohester Behandlung ausgesetzt. Das nach vertrauenswürdigen Schilderungen ausgenommene Protokoll ist der amerikanischen Botschaft zur Weitergabe an die amerikanische Botschaft in Frankreich übergeben worden, damit das Los der Gefangenen dort nach Möglichkeit erleichtert werde. In dem Protokoll heißt es u. a.: Einige hundert Personen, und zwar Frauen, Männer und Kinder, machten die Fahrt Lyon—Chartreuse unter der Bewachung von Soldaten, von johlendem Pöbel begleitet. Hierbei wurde ein etwa 70jähriger Mann buchstäblich vom Pöbel zu Tode getrieben. Vor den Augen der übrigen Gefangenen wurden jungen Mädchen die Kleider vom Leibe gerissen bzw. abgeschnitten, so daß sie beinahe nackt den Leidensweg bis zum Bestimmungs-ort ihrer Internierung antreten mußten. Wöchnerinnen wurden aufs unmenschlichste behandelt. Weder ärztliche Hilfe noch ein Tropfen Milch, noch sonst eine Erleichterung wurde ihnen gewährt. Sie wurden ebenso wie alle anderen Gefangenen rohen, gemeinen Soldaten übergeben. Die Nahrung bestand aus altbackenem Brot, schlechtem Wasser und Fleisch von abgestandenem Vieh. Andere Einzelheiten über Frauen und Mädchen zugefügte Beleidigungen lassen sich kaum wiedergeben.

### Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. November.

(W. B. Amtlich.)

In Westlandern und Nordfrankreich

ist die Lage unverändert.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader zwang aus einem Erkundungsflug zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte eins zum Absturz. Von unseren Flugzeugen wird eins vermisst.

Ein östlicher französischer Angriff in der Gegend von Servon am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 19. November. (W. B. Amtlich.)

Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt des Libauer Hafens durch versenkte Schiffe gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Hafen eindringen, stellten fest, daß feindliche Schiffe nicht im Hafen waren.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabs: gez. Behnke.

### Zusatzenteil.

Samstag, den 21. November von morgens 8 Uhr ab

**Ia. Schweinefleisch,**  
von nachmittags 5 Uhr ab

**Haumacherwurst.**  
Wilh. Lehr I, Schulstraße 6.



## Das erste Bayerndenkmal.

Saarburg (Lothr.), im Nov.

Während noch im fernen Nordwesten die Niesenschlacht tobte und das Grollen der Geschütze vor Verdun zu uns herüberlief, enthüllte man oben auf dem weissen Gelände des in nächster Nähe der lothringischen Stadt Saarburg gelegenen Zinfelberges das erste deutsche Heldendenkmal.

Es gilt den Bayern! Pfälzer Landsturmleute haben es in freien Dienststunden aus rotem Sandstein errichtet. Schlicht und würdig trönt es die Höhe, von welcher aus am 20. August morgens 11 Uhr der Sturm des Münchener Leibregiments und des 1. Infanterie-Regiments auf die von den Franzosen besetzte Stadt Saarburg begann.

Den Befreier Saarburs, den „Lions de Baviere“ gilt das Denkmal. Ist wohl, sie sind Befreier gewesen, diese tapferen, unerschrockenen, inzwischen so gefährdet gewordenen Bayern. Als solche werden sie nicht nur draußen im weiten deutschen Vaterland gefeiert, nein, die Saarburger Bevölkerung selber sieht in ihnen nichts anderes. Damals in den heißen Augusttagen, als die Bayern auf dem Zinfelberge ihr Blut fürs Vaterland vergossen, und zum erstenmal dem gespannt wartenden deutschen Lande bewiesen, daß noch das alte Mark und der alte Geist unseren Soldaten in den Knochen lag, da befreiten sie uns nicht nur von einem auf allen lastenden Alpdruck, da befreiten sie auch Saarburg von der schwer auf der Bevölkerung liegenden Last französischer Willkürherrschaft.

Und das vergißt die Stadt den Bayern nicht! Daß sie es nicht vergißt, bewies die lebhafteste Beteiligung gerade einheimischer Kreise an der feierlichen Enthüllung. Als die „Leiber“ am 20. August in rasendem Laufe die Straßen Saarburs von den roten Hosen säuberten, da frohen die verängstigten Einwohner aus ihren dumpfen Kellerlöchern hervor und jubelten den deutschen Soldaten zu. Da fühlte manches Herz wohl zum erstenmal, daß es deutsch war! Und deutsch soll es auch bleiben. Ans Herz ist sie uns gewachsen, diese Stadt, für die nun deutsches Blut geflossen ist.

Saarburg ist ein einziger Friedhof. Weißt du leuchten die weißgeputzten Kreuze, die über die weiten Höhen hin verstreut sind. Barmherzige Liebe hat sie alle, alle, Freund und Feind, zum Allerheiligsten geschnitten, und heute, am Tage der Einweihung des ersten deutschen Heldendenkmals, prangen sie noch in ihrem einfachen Schmuck und erzählen unaussprechlich aber beredt von deutschem Mute und deutscher Kraft.

## Ein Brief aus Tsingtau.

Der folgende Privatbrief vom Datum Tsingtau, 12. September 1914 ist „Trsf. Ztg.“ zur Verfügung gestellt worden:

Liebste Frau Sch. — P.!

Lange, lange habe ich nicht mehr an Sie geschrieben. Ich konnte es nicht. Und ob diese Zeilen noch durchkommen, und sich zu Ihnen finden werden, ich weiß es nicht, glaube es kaum. Trotzdem will ich es versuchen. Seit acht Tagen bin ich mit meinem Bruder in dem unglücklichen Tsingtau. Von der See her sind wir schon belagert. Vom Festland aus sehe ich die japanischen Kriegsschiffe. Vom Land können wir jeden Augenblick abgeschnitten werden, denn gelandet sind die japanischen Truppen schon. Was werden wir hier erleben? Werden wir alle hier sterben? Jedenfalls lieber sterben, als daß ich Tsingtau allein verlassen muß. Wir wissen alle, daß die Sache hier hoffnungslos ist — für die Helden, welche hier kämpfen, winkt kein Sieg; hier gibt es nur drei Dinge: Tod, Verwundung oder japanische Gefangenschaft. Des Kaisers Befehl lautet: Kampf bis zum Äußersten. Gewiß ist dies der würdevollste Weg, aber schwer ist er, und wird viel

edles Blut und viele Tränen. Von japanischen Kulis müssen sich unsere edeln deutschen Männer totschlagen lassen, und dies ist das Werk des Briten, der sich bis dato nicht genug tun konnte im Rassenbüttel; jetzt kämpft er Seite an Seite mit den Gelben gegen das Brudervolk! Das wollen wir nicht verstehen! — Bewundernswürdiger Heldennut und Tapferkeit herrschen hier — alle diese Männer, die ganze Wehrkraft Ostasiens, sind freudig bereit, ihr Leben für des Vaterlandes Ehre zu opfern. Jeder hat schon abgeschlossen mit dem Leben, alle sind sie freiwillig gekommen, alles Männer friedlicher Berufe, die zugleich noch ihre ganze pekuniäre Existenz opferten. Vorher wird hier immer noch fieberhaft gearbeitet an den Befestigungen. Mein Bruder ist den ganzen Tag im Gelände, um sich zu orientieren. Auch ich durfte schon einige Male im Auto mit hinaus, um mir die Befestigungen, die Forts etc. anzusehen. Das ist besser, als alleinzuhaben zu Hause. Man wird nur melancholisch. Morgen fängt mein Dienst als Pflegerin an. Mein Bruder ist heute vom Hotel in die Kaserne übergesiedelt. Heute kamen wieder einige Telegramme vom französischen Kriegsschauplatz; sie melden von der Einnahme von Maubeuge und dem Vordringen auf Paris. Wir glauben und hoffen, dort steht es gut für uns, aber ein klares Bild von der Lage können wir uns den dürftigen Nachrichten wegen nicht machen. Wir bekommen nur noch Funkentelegramme.

Diesen Brief wird morgen die Gattin des Konsuls mit nach Peking nehmen. Glückliche Reise wünsche ich ihm. Wenn er in Ihre Hände kommt, dann haben wir gewiß schon viel überstanden! Viel, viel Liebes, vergessen Sie nicht Ihre

G. B.

## Allerlei über den Krieg.

Bayerischer Durst im Kriege. Unsere tapferen Bayern haben nicht nur durch ihren Heldennut in den zahlreichen Schlachten, an denen sie teilgenommen haben, den Feinden gehörigen Schrecken eingebläht, auch im Quartier wissen sie noch die Verwunderung der feindlichen Bevölkerung zu erregen. Im „Nieuwe Rotterd. Cour.“ vom 8. November lesen wir in einem Bericht aus Belgien wörtlich: „Das Verhältnis zu den deutschen und österreichischen Soldaten, die jetzt die Besatzung der Forts und Dörfer (von Antwerpen) bilden, ist ausgezeichnet. Nur zur Anfang, gleich nach dem Fall von Antwerpen, gerieten die Bewohner des Dorfes Beveren in starrs Entsetzen, als sie sahen, wie 150 bayerische Soldaten innerhalb von zwei Stunden den Inhalt von neun Tonnen Bier (1485 Liter) aus einer Brauerei vertilgten.“ Das macht pro Mann rund zehn Liter. Dazu brauchten sie zwei Stunden. In der bayerischen Heimat wird man darüber gar nicht so erstaunt sein, man wird nur den beruhigenden Schluss daraus ziehen, daß das Bier in Beveren auch für einen verwöhnten Durst durchaus trinkbar gewesen ist.

Ersatz abhanden gekommener Auszeichnungen. Ein neues Armeeverordnungsblatt enthält folgendes: „Ich genehmige, daß denjenigen Angehörigen des aktiven Heeres, die während des jetzigen Feldzuges ohne ihr Verschulden das Eisene Kreuz verloren haben, diese Auszeichnung unentgeltlich ersetzt werden darf. Vorstehende Bestimmung hat auch auf die älteren Orden, die von Offizieren, Sanitäts-, Zeug-, Genie- und Festungsbauführern, sowie von den Beamten verloren wurden, sinngemäß Anwendung zu finden. Auf den mir gehaltenen Vortrag genehmige ich, daß die von Angehörigen des aktiven Heeres während des jetzigen Feldzuges ohne ihr Verschulden verlorenen Dienstauszeichnungenkreuze und Landwehrdienstauszeichnungen unentgeltlich ersetzt werden dürfen. Großes Hauptquartier. Sez.: Wilhelm F. R.“

Kennlichmachung der Verwundetenwagen. Nach

einem neuerlichen Erlaß des preussischen Eisenbahnministers sollen alle zur Verwundetenbeförderung einzurichtenden Wagen einen einheitlichen, für das Auge der Kranken angenehmen Farbenanstrich erhalten. Der Anstrich soll möglichst geruchfrei und hell sein. Die Seitenbänke und Zwischenwände sind zu entfernen. Auf den Dächern der in Lazarettzügen laufenden Wagen soll ein großes rotes Kreuz im weißen Felde angebracht werden, das auch von Flugzeugen aus sichtbar ist. Das an den Seitenwänden der Wagen für Lazarettzüge anzubringende rote Kreuz ist so groß als möglich auszuführen. Die Verflachten sind angewiesen worden, diese Arbeiten tunlichst zu beschleunigen.

In Feindesland. Wir entnehmen nachstehend zur Verfügung gestellten Feldpostbriefen, was ein junger Straßburger Offizier an seine Verwandten geschrieben hat, die folgenden anschaulichen Schilderungen über seine Erlebnisse im westlichen Feindesland: „Wir liegen hier nun schon viele Tage den Nothosen gegenüber — auf 150 Meter! Und haufen in Höhlen wie der Mensch der grauen Vorzeit! Grau sehen wir allerdings auch alle aus, sehr grau. Hier ist eine Höhlenstadt mit labyrinthartigen Gängen entstanden, das man sich kaum zurechtfindet. Und davor sind tüchtige Stachelbrachsaune entstanden, so daß sich die „Cut awan Männer“ da drüben tüchtig den „Frack“ zerreißen würden, wenn sie übersteigen wollten! Aber immer muß man natürlich auf der Hut sein, besonders nachts. Und auf die Dauer geht das auf die Nerven. Vor einiger Zeit lagen wir den Senegalesen tagelang gegenüber. Das sind Affen! Kohlraben schwarz, dabei gewandt wie die Raben. Wie man da auf der Hut sein muß! Die arbeiten ja fast nur mit ihren großen Messern. Eines Nachts kamen einige in unsern Schützengraben gesprungen; es kam zum Handgemenge. Unsere Leute waren so erbittert darüber, daß sie mit solchem Gefindel (das dazu mit den schönsten Krankheiten behaftet ist) sich herumhauen mußten, daß sie diese Affen halbtot schlugen. Wir lagen auf jenem verfluchten Steinbruch — er war uns allein 5 Offiziere gefolgt — den Schwarzen auf 30 Schritt gegenüber. An Schlaf war nicht zu denken. In P. wars. Nach unserm ersten Gefecht bei S. a. d. Maas gelangten wir spät am Abend in dieses kleine Städtchen. Und da überfielen uns die Bewohner. Meine Maschinengewehr-Kompanie stand am Ende des Regiments auf der Straße, längs der Maas. Und plötzlich bekamen wir aus einem großen, fabrikmäßigen Gelände und den umliegenden Häusern ein rasendes Feuer. Im Nu war alle Müdigkeit vergessen, aber größte Erbitterung bemächtigte sich unser aller. Zuerst wurde gleich mit zwei Maschinengewehren in die Häuser hineingefunkt; dann nahmen wir, noch ein Leutnant und ich, je etwa 20 Mann, und nun ging es in die Häuser! Das ist die stärkste Nervenprobe gewesen, die ich habe durchmachen müssen. Schon von außen haben die Häuser mit den schwarzen Fensterhöhlen einen so unheimlichen Eindruck gemacht. Nun hieß es hinein! Zunächst in die Keller. Ich habe die Zähne zusammenbeissen müssen — hinter jeder Kellertüre, an jeder Stufe konnte mir ja so ein Kerl einen Schuß ins Gesicht jagen. Zwei haben wir erwischt und natürlich ganz kurzen Prozeß gemacht. Sie sind dann wahrscheinlich von den Trümmern ihrer Häuser noch begraben worden. Und dann kramten wir sämtliche Häuser an, aus denen geschossen worden war. Es war schrecklich, in diesem D. Die Leichen der erschossenen Bewohner lagen in den Straßen an den Häusern, wie man sie herausgeschleppt hatte. Wie werde ich das vergessen. Am nächsten Morgen trafen wir Frauen und Mädchen, die uns mit starren Blicken ansahen. Sie zogen fort. Wohin? — Ich habe nie geglaubt, daß es auf der Welt solche Verformungen geben könnte. Wer nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Es ist unmöglich.“

## Danksagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Grossmutter bewiesene Teilnahme, besonders Herrn Pfarrer lie. Steubing für die trostreichen Worte am Grabe, der Schwester Frieda für die aufopfernde Pflege und allen denen, die sie zur letzten Ruhestätte geleiteten, sowie für die überaus reichen Kranz- und Blumen-spenden sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:

L. Steinheimer.

Schierstein, den 18. November 1914.

## Bekanntmachung.

Die Sperre der Taubenschläge jeglicher Art wird bis auf Widerruf aufgehoben.

Mainz, den 12. November 1914.

Gouvernement der Festung Mainz.

## Lokal-Gewerbe-Verein.

Samstag, den 21. November, abends 8½ Uhr, im „Raffaner Hof“

## Vortrag

des Herrn Reallehrer Kahl aus Darmstadt.

Was predigt der große Weltkrieg dem deutschen Volke?

Zu diesem Vortrag laden wir unsere Mitglieder und die hiesigen Einwohner ergebenst ein.

Eintritt frei. Freiwillige Beiträge werden der hiesigen Kriegsfürsorge überwiesen.

Der Vorstand.

## Für die Truppen im Felde

stellt die „Flora-Drogerie von Apotheker Oppenheimer“ wirklich zweckmäßige Artikel zum Versand in Feldpostbriefen fertig.

Wäsche weiche ein in **Henkel's** Bleich-Soda.

Von Samstag morgen 8 Uhr ab  
**Schweinefleisch,**  
von nachmittags 5 Uhr ab  
**Hausmacherwurst.**  
Mitt. Straße 15.  
**Aleppo-Tinte**  
Expedition.

Am Samstag morgen von 7 Uhr ab  
**frisches Schweinefleisch,**  
von nachmittags 4 Uhr ab  
**Hausmacherwurst.**  
Nikolaus Dho. Wirtstr. 4.  
**Makulatur**  
„Schiersteiner Zeitung“